Rückblick auf eine Gesprächsgemeinschaft

Autor(en): **Buess, E.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie**

Band (Jahr): **72 (1982)**

Heft 2

PDF erstellt am: **05.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-404635

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Rückblick auf eine Gesprächsgemeinschaft

Lieber «Boppi»,
Das Gespräch, in dem wir seit unserer gemeinsamen Gymnasialzeit standen, ist in den letzten Jahren abgebrochen. Vielleicht fehlte uns schlicht die Zeit und Kraft, dem andern in seine veränderte Denk- und Lebenswelt zu folgen. Das ändert nichts daran, dass die Erkenntnisse, die ich seinerzeit im Gespräch mit Dir gewann, mit mir gegangen sind und weitergewirkt haben. Wir verstanden uns in jungen Jahren beide als Schüler Karl Barths. Vielleicht lässt sich der Weg, den wir seither geführt wurden, am einfachsten vom gemeinsamen Barthschen Ansatz her darstellen.

1. Was war es, was uns Karl Barth – und in dieser Eindeutigkeit nur er – zu sagen hatte? Ich glaube, es war das Bekenntnis zur Gnade Gottes, die sich in Christus frei *dem* Menschen schenkt, der von sich selber her nichts zu bringen hat. Wenn ich mich recht erinnere, krankten wir beide an einem gewissen «Nihilismus». Wir suchten uns über Wasser zu halten mit einem «Glauben», der sich bei mir auf das eigene Erleben, auf die (psychologisch gedeutete) religiöse Erfahrung stützte. Bei Dir war es anders – ich erinnere mich, dass Du früh Goethe lasest und von seiner ästhetisierenden Gott-Welt-Gläubigkeit angetan warest. Bei *Barth* fanden wir das Evangelium von Jesus Christus theologisch so entfaltet, dass man von sich selber und seiner so oder so gefärbten religiösen Erfahrung weg auf Gott selber geworfen war: extra se coram Deo war die Gewissheit zu finden, der Ort, wo man gehalten und gerichtet, neu ausgerichtet und in Pflicht genommen war. Meine Frau, die ich im Seminar bei Karl Barth kennenlernte, erfasste spontaner als ich, worum es ging: sie kam aus einem «positiv»-kirchlichen, «pietistischen» Pfarrhaus und hatte schon früh erfahren, was es heisst, wenn man aus seinem eigenen religiösen Erlebnis- und Besitzstand leben muss und doch nicht kann; bei Barth ging ihr auf, welche Befreiung es bedeutet, wenn man nicht auf sich selber und sein Können und Versagen schauen muss, sondern sich mit allem, was man ist und nicht ist, Christus anheimstellen darf. Mir selber ist erst im pfarramtlichen Auf und Ab zwischen «Erfolgen» und «Niederlagen» konkret klar geworden, wo die Freiheit zu finden ist, aus der sich wahrhaft leben lässt.

2. Warum drängten wir über Barth hinaus? Ich habe aus Deinem Munde – es war während einer Wanderung von Moutier auf den Raimeux – zum erstenmal die These vernommen, dass man für das Ge-

spräch mit den Nicht-Glaubenden einer *Ontologie* bedürfe, die aussagt, was einen von Gott her seinsmässig mit jenen verbindet. Wir pilgerten dann gemeinsam zu Gerhard Ebeling nach Zürich, weil wir bei ihm zu finden hofften, was bei Barth damals noch ausgeklammert blieb: ein Ernstnehmen des menschlichen Seins, wie es inner- und ausserhalb des Bereichs der Verkündigung je schon gelebt wird. «Der Ungläubige ist das Kriterium der christlichen Verkündigung», so lautete ein Satz, der mir bei Ebeling Eindruck machte: das Evangelium muss so ausgerichtet werden, dass es den Nicht-Glaubenden da erreicht, wo er sich befindet. Bei Ebeling verband sich die theologische Ontologie mit der Lehre vom Gesetz: der Nicht-Glaubende ist je schon auf Gott bezogen, sofern Er ihm im Anspruch begegnet, dem er in seiner Wirklichkeit als solcher ausgesetzt ist; der Mensch ist je schon durch die Frage bedrängt, wer er eigentlich sei, was das Leben von ihm fordere – eine Frage, die er verdrängen, aber nicht loswerden kann; im Evangelium findet er mit der Radikalisierung seines Gefragtseins auch die befreiende Antwort. Wir haben uns, wenn ich recht sehe, diese Auskunft des damaligen Ebeling nie tale quale zu eigen gemacht. Sie war uns zu stark durch den lutherischen Dualismus von Gesetz und Evangelium, von Deus absconditus und Deus relevatus geprägt. Ebeling hat sie in seiner Dogmatik inzwischen selber überwunden. Mir wurde hier nochmals Barth hilfreich. In seiner Schöpfungslehre ist eine Ontologie mitgesetzt. Es wird hier deutlich, dass der Mensch qua Geschöpf von Gott her auf Gott hin existiert. Der Begriff der Analogie wird wichtig: Der Mensch ist und bleibt Mensch kraft des Geheimnisses, dass er sich einer analogia relationis zum Schöpfer verwirklicht, in der er die innergöttliche Gemeinschaft von Vater und Sohn im Heiligen Geist widerspiegelt. Die Sünde bringt den Menschen in einen Widerspruch zu diesem seinem wahren Sein, an dem er, wenn Gott sich seiner nicht erbarmt, nur zugrunde gehen kann.

4. Die Gemeinsamkeit setzte sich bis in die *Ekklesiologie* hinein fort. Das wurde mir am gemeinsamen Interesse an der Erneuerungsbewegung in der Kirche deutlich, die man «charismatisch» zu nennen pflegt. Wir beide reagierten positiv auf die Tatsache, dass sog. Laien ihre Berufung zum Dienst in der Gemeinde und die entsprechende Ausrüstung durch den Geist entdeckten; dass das institutionelle Amt sich eingebettet fand in eine Vielzahl von «Diensten», in der sich neutestamentliche, vorab paulinische Aussagen über die Kirche neu als gültig erwiesen. Den Umstand, dass das institutionelle Amt in Deiner Kirche seinen festen Ort hat, empfand ich gerade jetzt, wo freie Ämter

und Dienste neu aufbrachen, in gewisser Hinsicht als Vorzug. Ebenso die Tatsache, dass «Maria» in Deiner Kirche eine Dignität behielt, die wir kirchlich so nicht kannten.

5. In den letzten Jahren haben wir uns vermehrt sog. «Grenzgebieten» zugewandt, in die wir einander nicht zu folgen vermochten. Du hast Dich mit Linguistik beschäftigt. Mir wurden von meinen Studenten Fragen der Wirtschafts-, Umwelts- und Friedensethik zugetragen, die eine vertiefte Beschäftigung mit Gesellschafts- und Systemkritik, insbesondere der marxistischen, nötig machten. Der Satz von Marx über die «Konsolidation unseres eigenen Produkts zu einer sachlichen Gewalt über uns, die unserer Kontrolle entwächst» wurde mir zu einem Schlüssel für die Deutung der krisenhaft sich zuspitzenden Entwicklungen in der modernen Wirtschaft und Gesellschaft, zu einem Schlüssel für die Deutung der «Überlebenskrise», in die wir hineintreiben. Es scheint mir, der «Nihilismus», der uns früh als geistige Wirklichkeit heimsuchte, habe sich in gewissen Prozessen moderner Grosstechnologie materialisiert. Das Ende der menschlichen Geschichte scheint machbar geworden. Wie will das Evangelium in diesem zeitgeschichtlichen Kontext verantwortet sein? Wie bekennen wir den Auferstandenen, die in ihm offenbar gewordene unzerstörbare Lebensgemeinschaft mit Gott angesichts der überhandnehmenden Todesträchtigkeit der aktuellen Entwicklungen? Soviel, um anzudeuten, welche Fragen mich gegenwärtig umtreiben. Vielleicht können wir gelegentlich darüber sprechen. Zugleich möchte ich gern neu an den Problemen teilhaben, an denen Du arbeitest.

Dein Ed. Buess – alias «Bless»